

Bereits 1981 wies U. Stanelle nach, daß als Verfasser der Chronik nur Hans Wildefuer in Frage kommt. Die veränderte Schreibweise des Namens – Wildefuer statt Wildefür – deutet auf den kritischen Fortgang der Untersuchungen von Stanelle hin. Zu den Ergebnissen dieser Untersuchungen gehört, daß das Original im Jahre 1538 fertiggestellt worden ist. Eine archetypische Abschrift entstand fünf Jahre nach dem Tode Wildefuers 1546, als die Stadt Hildesheim bereits die lutherische Reform angenommen hatte. Von diesem Archetypus hängen hauptsächlich vier Handschriften ab, die heute in Wolfenbüttel, Hannover, Freiburg und Stuttgart aufbewahrt werden.

Durch einen aufmerksamen Vergleich der einzelnen Manuskripte gelingt es Stanelle, sich begründet für den Wolfenbüttler Codex als „Leithandschrift“ zu entscheiden. Damit ist die Hildesheimer Bischofschronik in einer Gestalt veröffentlicht, die dem Original des Hans Wildefuer so nah wie möglich kommt. Mit aufgenommen ist die Fortsetzung der Chronik von Johannes Pagenhardt, die vermutlich 1577 abgeschlossen wurde. In der Edition von Stanelle folgt sie auf den Seiten 207-213 zusammen mit den Zusätzen Pagenhardts an den jeweils entsprechenden Stellen der Wildefuerschen Chronik.

Das Stemma (S. 35) verdeutlicht das Ergebnis der Arbeit von Stanelle in bezug auf die Frage, wie die vielen Abschriften der Chronik zueinander in Beziehung stehen.

Konnte so geklärt werden, wie „spätere Kopisten und Bearbeiter“ (S. 36f) die Bischofschronik überlieferten, so kann Stanelle auch die Fragen nach den eigenen Quellen der Chronik beantworten (S. 12ff). Er tut dies detailliert zunächst für die Vorrede (S. 15ff), die die Gründungssage Hildesheims erhält. Darauf folgt der umfangreichste Teil der Chronik, von Bischof Gunther bis zur „Großen Fehde“ von 1486 – für diesen Teil hat Hans Wildefuer neun Quellen bearbeitet. Schließlich der dritte Teil über die Jahre 1487 bis 1538, der Zeit also, in der u. a. die Hildesheimer Stiftsfehde ausgetragen wurde und in der Hans Wildefuer als Bürgermeister unmittelbar an den Geschehnissen beteiligt war. Stanelle hat diese Quellenscheidung insofern in die Edition der Chronik aufgenommen, als er jeweils an den Rand die entsprechende Quellenangabe gesetzt hat.

Die vielleicht wichtigste Frage ist nicht die nach dem Wahrheitsgehalt, sondern nach der Konzeption und dem Grund der Chronik: „Die Chronik ist natürlich ganz unter dem Eindruck der verlorenen Stiftsfehde (1519–1523) entstanden und sollte zweifellos die Erinnerung an die vergangene Größe des Bistums wachhalten“ (S. 12). Es ist also nicht eine rein auf Fakten ausgerichtete Darstellung der Bischofsgeschichte Hildesheims, sondern „in ihrer pragmatischen Subjektivität dafür ein Zeugnis, wie man damals, in diesem Fall in einer Stadt wie Hildesheim, unter dem Eindruck verlorener Größe die Vergangenheit betrachtet und die Gegenwart verstanden hat“ (S. 23). Bei der verlorenen Größe ist an die Gründung durch Ludwig den Frommen zu denken, der Hildesheim vor Elze den Vorzug gab, ferner an die Zeit der großen Bischöfe, besonders des hl. Bernward und des hl. Godehard.

Stanelle ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „Ihre (der Chronik) Veröffentlichung nach fast einem halben Jahrtausend rechtfertigt sich nicht zuletzt dadurch, daß sie in ihrer Quellenverarbeitung und ihrem Gegenwartsverständnis die Auffassung von Geschichte zu Beginn des 16. Jahrhunderts widerspiegelt: so trägt sie dazu bei, Vergangenheit begreifbar zu machen und einen umfassenderen Zugang zur Geschichte jener Zeit zu öffnen“ (S. 23). Der historiographische Reiz, vielleicht sogar eine seltene Sonderstellung dieser Chronik, wird damit deutlich: Hans Wildefuer hat bekanntermaßen zeit seines Lebens die Einführung der

lutherischen Reform in Hildesheim verhindert. Diese entschiedene Haltung hielt ihn jedoch nicht davon ab, einzelne Bischöfe und den Domklerus deswegen zu kritisieren, weil sie nach der verlorenen Stiftsfehde sich nicht entschieden genug für eine Revision der Quedlinburger Verträge, die die Fehde zuungunsten der Stadt und des Stiftes beendeten, einsetzten. Seine eigene Mission und Intervention auf dem Reichstag von 1530 in Augsburg bei Karl V. verliefen erfolglos. Die Verträge wurden nicht geändert. Hildesheim blieb weiterhin an den Rand der Geschichte gedrängt.

Die Enttäuschung darüber veranlaßte Wildefuer zur Hildesheimer Bischofschronik. Und doch ist der Chronik selbst diese persönliche Resignation nur zwischen den Zeilen abzulesen. Anders wäre sie auch nicht so oft kopiert und bearbeitet worden.

Der Verlag August Lax in Hildesheim setzt mit dieser sorgfältigen Edition seine lange Tradition in einer überzeugenden Weise fort. „Die Hildesheimer Bischofschronik des Hans Wildefuer“ wird durch die Arbeit von Udo Stanelle für Historiker eine gute Hilfe sein. Darüber hinaus sollte sie auch ein breiter Kreis der Öffentlichkeit kennenlernen. Der Herausgeber jedenfalls hat bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit es trotzdem verstanden – was in der deutschen Geschichtsschreibung nicht die Regel ist –, die Einleitung äußerst interessant zu gestalten und damit die Neugier auf die Chronik auch für den Laien zu wecken.

Johannes Köhler

*Borck, Heinz-Günther (Hrsg): Quellen zur Geschichte der Stadt Hildesheim im Mittelalter, Hildesheim: Gerstenberg 1986 – (ISBN 3-8067-8100-1), 184 S.*

Im Jahre 1982 beschloß der Hildesheimer Heimat- und Geschichtsverein, eine Quellensammlung zur Hildesheimer Stadtgeschichte zusammenzustellen. 1983 einigte man sich darauf, sie in neuhochdeutscher Fassung, also vom Text her für jeden verständlich, herauszugeben (was noch nichts über das inhaltliche Verständnis aussagt). Der Band enthält – im positiven Sinn – eine Sammlung von Quellen, die, wie es in der Einleitung heißt, „den stadtgeschichtlichen Unterricht an den Hildesheimer Schulen ... fördern“ soll. Es sollten Texte angeboten werden, die nicht abstrakte Sachverhalte der Historie bieten, sondern dem Menschen Identifikationsmöglichkeiten aus seinem Lebenskreis heraus vermitteln wollen. So sind, mit Ausnahme des Herausgebers, der die Quellen zur Verfassung und Verwaltung zusammenstellte und einleitend kommentierte, die weiteren Autor(innen) vornehmlich als Lehrende tätig: Jürgen Borchers (Bevölkerung), Gotthard Fallendorf (Wirtschaft), Hubert Mainzer (Außenpolitik), Eva Maria Smolka (Kirche). Weitere Mitarbeiter: Rudolf Thomasius und der Kaufmann Bernhard Zahn.

Auch die anderen Mitarbeiter haben, damit der interessierte Laie oder Schüler eben nicht nur die Worte, sondern auch die Wortinhalte versteht, präzise Hinführungen zu den von ihnen bearbeiteten Bereichen den Texten vorangestellt. Problematisch bleibt, wie der Bearbeiter selber sieht, der Bereich Außenpolitik, und es sind ja auch nur ganze sechs Beispiele gewählt. Ist dann die Gründung der Dammstadt vom Moritzberg aus (1232) nicht auch „Außenpolitik“? Oder gleich die erste Quelle, die Unterstellung der Hildesheimer Neustadt im Jahr 1225 unter den Dompfropst durch König Heinrich (VII.)? Beide Fakten sind unter Verfassung und Verwaltung abgehandelt. Gut war es, kein eigenes Kapitel über Recht zu konzipieren: durchzieht sich doch die Recht-



sprechung durch alle Bereiche. Eine Abgrenzung wäre kaum möglich gewesen. Gut vertreten ist die Auswahl der Quellen über die mittelalterliche Kirche, wobei es eine Ermessensfrage bleibt (und deshalb keine Kritik bedeuten kann), was aus der Fülle ausgewählt wurde. Auch da ist wieder viel Außenpolitik enthalten.

Da die kommentierte Sammlung sich mit dem Mittelalter befaßt, muß die evangelische Kirche notwendigerweise fehlen. Ein Nachfolgebänd, vorerst die Religionswirren und die Vorgänge bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges betreffend, sollte sich anschließen und das Niveau halten. Die Quellenlage wird immer dichter, die Auswahl deshalb immer schwieriger, jetzt geben 68 Quellen einen repräsentativen Überblick. Während das Bildmaterial oft zu dunkel ist, ist das Stichwortverzeichnis erhellend.

*Friedrich Eymelt*

*Frenz, Thomas: Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit, Steiner-Verlag – Wiesbaden GmbH; Stuttgart 1986 (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen Band 2), 114 S. und 15 Bildtafeln.*

Wer weiß schon, daß 1007 in der päpstlichen Kanzlei die erste Pergamenturkunde geschrieben, daß 1057 letztmals Papyrus verwendet wurde, daß bis heute etwa 30 000 000 (!) Papsturkunden in den verschiedensten Formen ausgefertigt und expédiert wurden?

Das sind interessante Fakten, aber nicht sie machen die Qualität des Buches aus. Die Fachterminologie ist einleitend verständlich erklärt, die lateinischen Zitate sind für den, der sich einarbeiten will und Schwierigkeiten hat, meist übersetzt. Eine kurze, instruktive Geschichte des päpstlichen Kanzleiwesens führt ein, macht neugierig. Vom Protokoll, von *Invocatio*, *Intitulatio* an bis zum *Eschatokoll* werden die einzelnen Teile der päpstlichen Urkunde systematisch und innerhalb der Systematik vornehmlich chronologisch beschrieben, denn natürlich gibt es auch in der päpstlichen Kanzlei, trotz allen Beharrens, einen ständigen Wandel. Ausführlich werden auch die *Suppliche*, die *Supplickenregister*, behandelt.

Jedem Kapitel ist die wichtigste Literatur für Spezialisten vorangestellt. 15 Tafeln, darunter auch eine Papsturkunde für Hildesheim, runden das Bild ab. Dankbar nimmt man auch die Ausflüge in das Urkundenwesen der Neuzeit mit seinem barocken Sprachstil zur Kenntnis.

Bei einem Nachdruck oder einer Neuauflage wäre zu wünschen, daß eine Liste der Päpste mit ihren Regierungsdaten zur schnelleren Orientierung eingefügt wird. Selbst Sachkenner kommen weniger wegen der Überfülle an Literatur – das Literaturverzeichnis ist übrigens äußerst instruktiv – als wegen der hohen Spezialisierung der Materie in Schwierigkeiten. Frenz ist es gelungen, eine gradlinige Einführung zu schreiben. Er schlug eine Schneise in das Gestrüpp, in den Dschungel des päpstlichen Kanzleiwesens. Man wünscht sich den Band in die Hand (und dann in den Kopf) eines jeden Studienanfängers im Fach Geschichte.

Wenn diese neue Reihe, die Frenz mit Band 2 eröffnete, das Niveau halten kann, wird sie eine ernste Konkurrenz für andere Einführungsreihen, die seit einigen Jahren auf dem Markt sind.

*Friedrich Eymelt*

*Stadt im Wandel. Kunst und Kultur des Bürgertums in Norddeutschland 1150–1650. Landesausstellung Niedersachsen 1985, Ausstellungskatalog 4 Bde., Stuttgart-Bad Cannstatt 1985*

Unter der Schirmherrschaft des Präsidenten der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Richard von Weizsäcker, fand in der Zeit vom 24. August bis 24. November 1985 in Braunschweig im Braunschweigischen Landesmuseum (Vieweghaus), im Herzog Anton Ulrich-Museum (Burg Dankwarderode) und im Dom am Burgplatz eine vielbeachtete Ausstellung statt, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, über den Bürger und seine Stadt zu informieren. Die ersten beiden Bände beschreiben die einzelnen Ausstellungsgegenstände, die für diese Ausstellung zusammengetragen wurden; die letzten Bände behandeln in wissenschaftlichen Aufsätzen einzelne Aspekte dieser Ausstellung.

Attraktiver Anziehungspunkt der Ausstellung für viele Besucher war das Evangelium Heinrichs des Löwen (aus dem Blasiusstift in Braunschweig, entstanden in Helmarshausen, gegen 1188); der Wiedererwerb dieses Buches war in der Öffentlichkeit sehr bekannt gemacht worden, so daß viele es nicht erwarten konnten, dieses Werk zu sehen. Es wurde in der Burg Dankwarderode ausgestellt; zu sehen war das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Im von Ordnungskräften gelenkten Besucherstrom schob sich der Besucher zu diesem Werk vor, welches von der Bundesrepublik Deutschland, dem Freistaat Bayern, dem Land Niedersachsen und der Stiftung Preussischer Kulturbesitz erworben, künftig in der Herzog August Bibliothek zu Wolfenbüttel (Cod. Guelf. 105 Noviss. 2%) aufbewahrt werden wird. Auf dem Weg dorthin ging der Besucher an einer Fülle kirchlicher Kunstwerke vorbei, die aus aller Welt zusammengetragen worden waren. Unter ihnen fanden sich religiöse Kunstwerke aller Arten, z. B. Paramente, Kelche, Kreuzdarstellung, Heiligenfiguren, Buchdeckel ... Vermutlich ist mancher Betrachter zielgerecht auf das Evangelium Heinrichs des Löwen zugesteuert und hat dabei das eine oder andere Kunstwerk von Welt-rang übersehen, z. B. das Scheibekreuz aus dem Hildesheimer Dom, geschaffen um 1132–1140. Es muß angemerkt werden, daß eine Ausstellung auf ein Objekt – hier auf das Evangelium Heinrichs des Löwen – ausgerichtet und mit einer Fülle erstrangiger Kunstgegenstände garniert die Bedeutung der „Neben“-objekte in den Augen des Betrachters allzu leicht mindert.

In fünf großen Abteilungen im von Grund auf umgebauten Vieweghaus, welches seit der Ausstellung das Braunschweigische Landesmuseum beherbergt, wurde das Leben des Bürgers in seiner Stadt in der Zeit von 1150 bis 1650 dargestellt: Entwicklung der Städte, Haus und Familie, Frömmigkeit und Bildung, Handwerk und Handel, Rathaus und Politik. Die fünf großen Abteilungen hatten jeweils klare Unter-teilungen; so verfolgten die Ausstellung und der Katalog durchaus ein pädagogisches Anliegen, grundsätzlich mit Primärmaterialien, soweit wie möglich, das Leben des Bürgers in seinen vielfältigen Bezügen darzustellen. Das pädagogische Konzept, so hilfreich es sicher auch war, erwies sich jedoch bisweilen als Hemmschuh: so konnte es z. B. nicht gelingen, mit überkommenen Materialien, die in der Regel aufgehoben wurden, da sie als kostbar galten, das Thema „Armut und Fürsorge“ (S. 282 ff) darzustellen; die Ausstellung vermittelte hier keinem die Vorstellung von Armut.

Einen breiten Raum nahm in der Ausstellung die Abteilung „Entwicklung der Städte“ ein. Am Beispiel der mittelalterlichen Städte Braunschweig, Hildesheim, Osnabrück, Göttingen, Goslar, Lüneburg und Emden, Städte, die ihre mittelalterlichen Wurzeln dem aufmerksamen Besucher bis heute nicht verbergen. Beim Besuch Hildesheims mag die Fülle alter Innenstadtkirchen zunächst verwundern, die Ausstellung